

Captive (2015)

Captive (2015)

Das Kino ist eine Kunst des Blicks, jener Momente, in denen zwei Menschen füreinander in den Mittelpunkt ihrer Welt rücken, hasserfüllt oder schwärmerisch, hingerissen oder vorwurfsvoll, erinnernd oder drohend. Alles, was an „Captive“ stimmig ist, steckt in den wenigen Sekunden, in denen der Besiegte den Sieger dazu zwingt, seine Augen abzuwenden.

Der Besiegte ist Brian Nichols, ein Ausbrecher, der wegen Vergewaltigung vor Gericht hätte stehen sollen und der auf seiner Flucht vier Menschen getötet hat. Der Sieger ist John Chestnut, der Cop, der die Fahndung nach ihm leitete. Dies zu verraten, nimmt wenig vorweg, weil der Film auf dem Buch „Unlikely Angel“ von Ashley Smith basiert, Nichols' Geisel. Statt des Abspanns sieht man Ashley Smith in der Talkshow von Oprah Winfrey sitzen. Darin wird bald der Autor eines tiefreligiösen Erbauungsbuches hinzugerufen, das die Geisel ihrem Geiselnnehmer während der erzwungenen gemeinsamen Zeit vorgelesen hat und das ihn ob der darin verborgenen Weisheiten vielleicht zum Einlenken überzeugt haben könnte. Als weltliche Geschichte ist diese Story freilich wesentlich überzeugender. „You're not my brother“, sagt Nichols zu Chestnut über Funk, als der ihn kontaktiert und Verhandlungen vorschlägt. David Oyelowo spielt Nichols, als Polizist Chestnut tritt Michael Kenneth Williams auf, zwei schwarze Darsteller, womit es die Inszenierung dezidiert vermeidet, die ethnische Zusammensetzung des Landes, aus dem und von dem er erzählt, in der Besetzung der Hauptfiguren zu verfälschen. Das alles mag in Nichols' Blick hinüber zu dem stecken, der es wagte, sich als Bruder anzubiedern und der doch nichts weiß von den Hindernissen, der Benachteiligung, der Rückschläge in Nichols' Leben, obwohl er es wissen müsste und sollte. Wenige Sekunden nur, nüchtern, pathosfrei, ohne Musik, ohne Wiederholung, ohne Verdeutlichung – ein inszenatorisches Prinzip, das die Geschichte von allem Sozialkitsch befreit. Nichols ist kein Geläuterter, wenn er die Wohnung von Ashley Smith verlässt, es gibt kein Wort der Reue über die vier Morde, es wird nicht einmal geklärt, ob die Vergewaltigung, die Nichols vorgeworfen wurde, stattfand – oder nicht, wie er beteuert.

Ashley Smith, von Kate Mara mit beeindruckender Ruhe, großem Gefühl und einer entschlossenen Beharrlichkeit gespielt, blickt auf eine offensichtlich nicht ganz abgeschlossene Drogenkarriere zurück, die sie das Sorgerecht für ihre Tochter gekostet hat. In einer Schlüsselszene weigert sie sich, gemeinsam mit Nichols das Crystal Meth einzuwerfen. Die Läuterung, von der die Geschichte erzählen mag, wäre ihre, aber in solchen Begriffen denkt das Drehbuch von Brian Bird und Reinhard Denke nicht, und solche Emotionen sind auch der Inszenierung des FernsehROUTINIERS Jerry Jameson fremd. Der Preis, den dieser kleine, unspektakuläre Film aus der Wirklichkeit Amerikas dafür zu entrichten hat, ist eine gewisse bildgestalterische Biederkeit. In manchen Phasen der eigentlich nur wenige Stunden dauernden Ereignisse entsteht eine Art Stasis, ein seltsam unangespanntes Lauern, das zeigt, wie zermürend eine Geiselnahme durch ihre schlichte temporäre Ausdehnung werden kann.

Tim Slagman